

KATJA IRLE

DAS REGENBOGEN- EXPERIMENT

Sind Schwule und Lesben
die besseren Eltern?



MIT EINEM VORWORT
VON JESPER JUUL

BELTZ

Leseprobe aus: Irle, Das Regenbogen-Experiment, ISBN 978-3-407-85987-7

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85987-7>

Vorwort

von Jesper Juul

Die erste homosexuelle Familie kam 1982 in meine Klinik für Familientherapie, und seitdem habe ich mit solchen Familien, ob mit oder ohne Kindern, immer wieder therapeutisch gearbeitet. Etwa zur gleichen Zeit hatte ich ab und zu in Los Angeles und San Francisco zu tun und nahm unter anderem an einer großen Konferenz teil, bei der es um die Erziehungskompetenz afroamerikanischer Eltern ging. Gerade eben war die erste umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung zu diesem Thema veröffentlicht worden mit dem Ergebnis, dass es zwischen schwarzen und weißen Eltern hinsichtlich ihrer Erziehungsbemühungen keinerlei Unterschied gibt. Wenig überraschend und für die Moralapostel und Salonrassisten in den Reihen der Wissenschaft ein herber Rückschlag.

11

Später dann griff das wissenschaftliche Spezialistentum um sich, es wurde nur noch nach isolierten »Fakten« gesucht, und die Forscher steckten die Eltern für ihre Untersuchungen in alle nur erdenklichen Schubladen: Homosexuelle, Adoptivfamilien, alleinstehende Adoptivmütter, alleinstehende Väter, Einwandererfamilien, Eltern mit Kindern von Leihmüttern usw. Oft geschah dies mit dem Hintergedanken, für irgendetwas »Schuldige« zu fin-

den, bzw. unter dem Vorwand, wenn man genau hinsehe, meine man es mit den betroffenen Kindern doch nur gut. Nur ganz selten ging es darum, wie es den Eltern geht, wie diese selbst sich entwickeln und an ihren Aufgaben wachsen, obwohl doch jeder, der sich mit der Entwicklung von Kindern beschäftigt, wissen sollte, dass die Lebensqualität der Eltern bestimmt, wie Kinder aufwachsen. Solche Studien waren wirklich nützlich, weil sie den Selbstwert und das soziale Selbstbewusstsein der Eltern stärkten, und ich bin mir sicher, dass auch das vorliegende Buch dazu beitragen wird. Bei anderen Untersuchungen aber handelte es sich eher um Stilübungen junger Forscher, die vereinfachenden Fragebögen und bloßen statistischen Auswertungen vertrauten und keinen oder nur minimalen menschlichen Kontakt mit den betroffenen Eltern und Kindern aufbauten. Offenbar entziehen sich die menschliche Liebe und die unzähligen Arten, wie sie sich ausdrückt, in hohem Maße der traditionellen Wissenschaft, weswegen diese sich auf eine Vielzahl bedeutender und weniger bedeutender Persönlichkeitseigenschaften stürzt, die die qualitativen und phänomenologischen Forschungsansätze erfordern. Aber selbst derartigen Forschungsbemühungen ist es unmöglich, die Liebe auf irgendeine angemessene Formel zu bringen.

Nach meiner klinischen Erfahrung findet sich kein bedeutender Unterschied, was die Qualität des Zusammenlebens von hetero- oder homosexuellen Paaren betrifft. Natürlich gibt es Unterschiede im Lebensstil, Haltungen, die sich in sozialen Netzwerken ausdrücken, und dergleichen mehr, aber die Faktoren, auf die es wirklich ankommt – die persönliche Geschichte beider Partner, er-

littene Traumata, der Wille zur Veränderung, innere und äußere Eigenschaften –, gelten für alle Erwachsenen, unabhängig von Alter, Geschlecht oder sexueller Orientierung. Es sind genau diese Faktoren, mit denen wir uns, bezogen auf uns selbst und andere, konfrontiert sehen, wenn wir einen anderen Menschen lieben oder seine Liebe empfangen. Und es hängt von unseren Fähigkeiten und unserem Willen ab, wie wir auf die entsprechenden Herausforderungen und Provokationen eingehen, die solche Liebe mit sich bringt. Dasselbe gilt für Kinder, die mit homosexuellen Eltern aufwachsen, weshalb unsere wissenschaftlichen Studien sich auf einen längeren Zeitraum erstrecken sollten – ungefähr, bis diese Kinder dreißig Jahre alt sind. Erst dann bekommen wir angemessene und sichere Aussagen, inwieweit sich die sexuelle Orientierung der Eltern eventuell gut oder schlecht auf ihre Kinder ausgewirkt hat. Bis dahin bekommen wir nur die Beschreibungen von Pädagogen, Lehrern und Psychologen, was deren äußeres Verhalten betrifft, was ja keinem echten Forschungsinteresse entspricht, es sei denn, man interessiert sich dafür, wie zuverlässig solche Aussagen sind.

Eine wesentliche Ursache für die Schwierigkeiten, mit denen unsere wissenschaftlichen Bemühungen konfrontiert sind, liegt darin, dass wir alle auf gewisse Weise mit zwei verschiedenen Erinnerungsarten operieren: einer emotionalen und einer existenziellen. Wenn wir in einer Familie aufwachsen, in der wir uns geliebt fühlen, aber gleichzeitig auch vernachlässigt oder verletzt, werden sich viele von uns als Jugendliche oder Erwachsene an eine »glückliche« Kindheit zurückerinnern und dabei den existenziellen Schmerz verdrängen, der immer auf Verletzungen und dem Gefühl

Das Regenbogen- Experiment Teil I

Die Erwachsenen

Einleitung

Was haben Regenbogenfamilien und Spaghetti miteinander zu tun? Mehr, als man denkt. Im katholischen Italien, das wie kaum eine andere europäische Nation das Bild der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie kultiviert, führten die Nudeln im vergangenen Herbst zum gesellschaftlichen Eklat. Guido Barilla, Chef des gleichnamigen Pasta-Imperiums, hatte in einem Radiointerview gesagt, er würde niemals mit homosexuellen Familien Werbung für seine Nudeln machen. Dann schob er nach: »Für uns ist das Konzept der heiligen Familie ein fundamentaler Wert.« Die Gleichstellung beim Adoptionsrecht für schwule und lesbische Paare lehnte er ab.

19

Signore Barilla wählte sich damit im Einklang mit vielen seiner Landsleute, dennoch hatte er die Rechnung ohne seine kritischen Konsumenten gemacht. Ein Shitstorm brach über Barilla herein, der im Verkaufsboykott endete. Seitdem fragt sich das Papst-Land verwundert: Wer oder was ist Familie?

Das italienische Beispiel zeigt zwei Dinge über den Umgang mit Regenbogenfamilien in Europa: Immer noch ist die klassische Hetero-Konstellation eine Konstante, an der sich Politik, Gesellschaft und Glaubensgemeinschaften orientieren, was sie auch künftig tun werden. Dennoch gehören gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern

zum Alltag und finden zunehmend Eingang in eine neue Definition des Familienbegriffs. Dabei überlassen Schwule und Lesben seine Deutungshoheit nicht länger der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft. Sie fordern ihre Rechte sehr selbstbewusst ein. Wie groß ihr Einfluss ist, zeigt beispielhaft der Pasta-Punktsieg gegen Barilla.

Das führt zu Konflikten. Zwar akzeptiert und toleriert die Mehrheitsgesellschaft weitgehend die rechtliche Gleichstellung von schwul-lesbischer Lebenspartnerschaft und Ehe, wie Umfragen zeigen – aber sobald Kinder ins Spiel kommen, wird offenbar eine rote Linie überschritten und der Kulturkampf beginnt. Im Januar unterschrieben mehr als 100.000 Menschen eine Petition gegen einen neuen Bildungsplan im grün-rot regierten Baden-Württemberg, der mehr »Akzeptanz für sexuelle Vielfalt« im Unterricht schaffen soll. Regenbogenfamilien sind Teil dieser Vielfalt, aber dass Schwule und Lesben gemeinsam und/oder mithilfe der Reproduktionsmedizin Kinder zeugen und großziehen, erscheint vielen Menschen nach wie vor als gewagtes Experiment mit ungewissem Ausgang.

Die Verteidigungsrede des Barilla-Chefs, er habe nichts gegen die Homo-Ehe, aber sehr wohl etwas gegen ein Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare, ist nicht nur typisch für das katholische Italien, sondern eben auch für Deutschland und andere europäische Länder. Auch der multinationale Möbelkonzern Ikea, gegründet in Schweden, einem Vorreiterland für die Gleichstellung von Schwulen und Lesben, zensierte im vergangenen Jahr das eigene Kundenmagazin für den russischen Markt – die Doppel- seite mit zwei lesbischen Müttern und Kind verschwand.

Die Regenbogenfamilie spaltet, weil sie als Frontalan-

griff auf das Adam-und-Eva-Prinzip verstanden wird. Die Entkopplung von Sexualität und Elternschaft sowie die Aufhebung des Dualismus Mutter–Vater in der Erziehung erschüttert die Grundfesten uralter Überzeugungen, wie Kinder aufwachsen sollten. Offenbar stößt auch die an und für sich tolerante deutsche Gesellschaft hier an ihre Grenzen.

Das erklärt, warum die Debatte um gleichgeschlechtliche Eltern und ihre Rechte so präsent ist. Anders als etwa über die Kinderarmut, unter der in Deutschland sehr viel mehr Mädchen und Jungen leiden, wird über das gemeinsame Adoptionsrecht für Homosexuelle auf allen medialen Kanälen gestritten – obwohl es (rein quantitativ) nur sehr wenige Kinder betrifft. Dabei ist die Auseinandersetzung in weiten Teilen eine Stellvertreter-Debatte: Anders als von Befürwortern und Gegnern gleichgeschlechtlicher Elternschaft angeführt, geht es zumindest in der öffentlich-politischen Debatte nicht immer um das Wohl der Kinder, sondern vor allem um die vollständige rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen beziehungsweise um deren Verhinderung. Das eigentlich Private wird also mal wieder politisch.

Obwohl es bis zur Verwirklichung der kompletten Gleichstellung zwischen Ehe und Lebensgemeinschaft und dem damit verbundenen gemeinsamen Adoptionsrecht für Homosexuelle nur noch ein winziger juristischer Schritt zu sein scheint, ist die gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung über Regenbogenfamilien noch lange nicht zu Ende. Sie beginnt erst, zumal die neue Bundesregierung aus CDU, CSU und SPD das umstrittene Thema zunächst einmal zu den Akten gelegt hat, weil die Koalitionäre sich

nicht einigen konnten. Zwar bekennen sich Union und SPD laut Koalitionsvertrag ausdrücklich zur »Regenbogenfamilie« und wollen Diskriminierungen von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften weiter abbauen. Doch das gemeinsame Adoptionsrecht für Schwule und Lesben ist vorerst von der politischen Agenda gestrichen.

Doch unabhängig vom politischen Zauder-und-Zögerkurs wird sich die überwiegend heterosexuell orientierte Gesellschaft langfristig daran gewöhnen müssen, dass Schwule und Lesben das gleiche Recht haben, eine Familie zu gründen, wie andere Paare. Darauf verweisen nicht nur die jüngsten Urteile des Bundesverfassungsgerichts, sondern auch die veränderten Lebenskonzepte von Lesben und Schwulen, die das Familienbild der Gesellschaft insgesamt verändern werden.

War Homosexualität in der Vergangenheit gleichbedeutend mit einem Leben ohne Nachwuchs, verwirklichen heute immer mehr ihren Kinderwunsch. In Deutschland wächst mit der rechtlichen Annäherung von Lebenspartnerschaft und Ehe sowie dem Abbau von Hürden im Adoptionsrecht* für Schwule und Lesben eine ganz neue Generation von Regenbogenkindern heran, die direkt in gleichgeschlechtliche Partnerschaften hineingeboren werden beziehungsweise hineinwachsen – durch Samenspende, Adoption oder Leihmutterchaft. Das sind Kinder, die das klassische Vater-Mutter-Modell niemals kennenlernen werden. Dabei ist es für die Debatte nicht relevant, dass Kinder

* Seit Februar 2013 gibt es die Möglichkeit der Sukzessiv-Adoption, sodass Homosexuelle das Adoptivkind eines Lebenspartners adoptieren dürfen.

in schwulen und lesbischen Partnerschaften kein Massenphänomen sind und auch keines werden. Ihre Brisanz ergibt sich nicht aus der Quantität der Regenbogenfamilien, sondern aus ihrer vorgelebten Botschaft, dass Kinder nicht unbedingt Vater und Mutter brauchen, um glücklich aufzuwachsen.

Konservativen Schätzungen zufolge leben zurzeit in Deutschland nur einige Tausend Regenbogenkinder. Der Mikrozensus, eine regelmäßige bundesweite repräsentative Befragung, wies zuletzt für das Jahr 2008 rund 7.200 Mädchen und Jungen in rund 5.000 gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aus. Der 2013 veröffentlichte Report »Familien in Baden-Württemberg« nennt rund 9.000 Kinder bundesweit, die mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen.¹ Die Zahlen sind jedoch aufgrund der hohen Dunkelziffer zu niedrig, deshalb gehen Familienforscher von mindestens 18.000 Kindern aus. Lesben- und Schwulenverbände schätzen, dass es sogar noch mehr Regenbogenkinder in Deutschland gibt, vor allem in den Großstädten. Bei allen genannten Zahlen handelt es sich jedoch um Schätzungen beziehungsweise Hochrechnungen. Valide Befunde liegen bislang nicht vor.

Klar ist nur, dass gemessen an der großen Zahl heterosexueller Ehen und Lebensgemeinschaften mit Kindern die Regenbogenfamilie auch in Zukunft eher so selten bleiben wird wie die gleichnamige Naturerscheinung am Himmel. Im Jahr 2012 gab es in Deutschland nach Angaben des Statistischen Bundesamtes rund acht Millionen Familien mit 14,4 Millionen Kindern. Dagegen gab es 2012 nach Hochrechnungen nur rund 73.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in Deutschland², und lediglich neun Pro-

zent aller gleichgeschlechtlichen Paare leben mit Kindern zusammen.

Regenbogenfamilien sind also – rein rechnerisch – ein Randphänomen. Doch aufgrund seiner politischen Brisanz ist es auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft und spaltet diese. Während die einen Regenbogeneltern und ihre Kinder als Teil einer neuen familiären Vielfalt begrüßen, sehen andere dadurch klassische Strukturen und das Wohl der Kinder bedroht. Das neue Selbstbewusstsein der Homo-Eltern trifft eben auch auf eine verunsicherte Hetero-Generation, in der sich traditionelle Familienstrukturen immer weiter auflösen. In Großstädten wird jede zweite Ehe geschieden. Immer mehr Kinder wachsen in Patchwork-Familien oder bei nur einem Elternteil auf. Das schwächt das Ur-Argument der Regenbogen-Kritiker, ein Kind brauche Vater und Mutter, um gesund und glücklich aufzuwachsen.

24 Das gleichgeschlechtliche Modell wird umso mehr als Angriff auf das herkömmliche Familien- und Erziehungskonzept betrachtet, als Wissenschaftler Regenbogenkindern zunehmend bescheinigen, sogar Vorteile gegenüber Kindern in klassischen Hetero-Familien zu haben. Es heißt, sie seien sozial kompetenter und toleranter. Von schwulen Vätern wird berichtet, dass sie sich deutlich mehr als heterosexuelle Väter um ihre Kinder kümmerten, auch im Trennungsfall. Bei gleichgeschlechtlichen Eltern, so ein weiteres Argument, könnten Kinder vorurteilsfreier aufwachsen und somit lasse sich endlich das verwirklichen, was die aufgeklärte Gesellschaft sich schon so lange wünsche: eine demokratischere Erziehung ohne Geschlechterstereotypen.

Damit stellt sich die Frage: Zeigen uns homosexuelle Eltern den Weg zu einer moderneren und demokratischeren Familienstruktur? Sind Schwule und Lesben am Ende sogar die besseren Eltern?

Alltag unter dem Regenbogen

Die Kleeblattfamilie – Sonja (5) hat vier Eltern*

Sonja lebt in einer Großfamilie. Nicht, weil sie so viele Geschwister hätte, sondern weil es so viele Eltern gibt: Frauke (42) und Eva (59), Henrik (41) und Tom (46). Das macht zwei mehr als üblich, weiß Sonja. Aber damit hört es nicht auf. »Wenn ich vier Eltern habe, dann habe ich doch auch mehr Opas und Omas, oder?«, hat die Fünfjährige neulich gefragt. Fast könnte man meinen, hier kümmere sich ein ganzes Dorf um ein Kind. Bessere Startbedingungen und mehr Förderung gehen kaum.

175

Im Alltag sieht Sonja jedoch vor allem ihre leibliche Mutter Frauke und deren Partnerin Eva. Sie leben in Berlin-Wilmersdorf. Der Stadtteil gehört zu den guten Wohngebieten in der Hauptstadt. Die sanierte Altbauwohnung, in dem die Fünfjährige mit ihren beiden Müttern wohnt, ist hell, geräumig und stilvoll eingerichtet. Ein Kinderparadies. Sonjas beste Freundin hat auch zwei Väter – nicht, weil sie bei Schwulen aufwüchse, sondern weil die Mutter einen neuen Partner hat.

* Sämtliche Namen in diesem Text wurden anonymisiert.

Die Kleine ist gerade aus dem Kindergarten gekommen und futtert Pflaumenkuchen mit Schlagsahne. Im Laufe des Gesprächs mit ihren Müttern wird sie sich eine Decke holen, aufs Sofa kriechen und dort tief und fest einschlafen. Wenn es um die Details ihrer Zeugung geht, schaut Frauke ein paarmal zu ihr hinüber, hört die regelmäßigen Atemzüge und redet dann weiter. Sonja weiß sehr viel über ihre Herkunft, aber die biologischen Zusammenhänge, so meinen die Mütter, würden sie zurzeit noch überfordern.

Sonjas leiblichen Vater Henrik (42) treffe ich später in Frankfurt. Er lebt aus beruflichen Gründen im Rhein-Main-Gebiet, hat sich aber mit seinem Mann Tom eine Wohnung gleich neben Frauke und Eva in Berlin gekauft. Sonja sieht das schwule Paar alle zwei bis drei Wochen, im Urlaub auch häufiger. Henrik ist ein aktiver Vater und im Leben seiner Tochter sehr präsent. Anders, so sagt er, sei das für ihn nicht vorstellbar. Mit seiner Überzeugung, dass ein Kind unbedingt Mutter und Vater brauche, eckt er bei seinen homosexuellen Freunden oft an. Einige sind seitdem nicht mehr seine Freunde – etwa jenes schwule Paar, das auf einer Party die Bemerkung fallen ließ: »So wie Henrik und Tom wollen wir das nicht machen. Wir lassen die Frauen lieber draußen.« Henriks Einwurf, dass sie sich dann vielleicht besser einen Hund anschaffen sollten, weil der nicht nach seiner Herkunft frage, kam nicht gut an. »Ich weiß, dass ich damit vielen in der Szene auf die Füße trete, aber das ist nun mal meine Haltung«, sagt der Vater.

Gemeinsam mit Frauke hat Henrik über seine Samen-spende und mithilfe einer Berliner Frauenarztpraxis Sonja gezeugt. Frauke hatte einmal in ihrem Leben eine ganz

kurze Beziehung zu einem Mann, doch dann erkannte sie sehr schnell, dass sie Frauen liebt. Wie viele Lesben und Schwule dachte sie lange, dass Kinder für sie deshalb gar nicht in Frage kämen. Doch mit ihrer Partnerin Eva änderte sich das. Diese war 20 Jahre lang mit einem Mann verheiratet, bevor sie später Frauke traf. Eva sagt, dass sie nicht grundsätzlich lesbisch sei – sich aber in Frauke verliebt habe. Eva hätte gern eigene Kinder gehabt, was in ihrer Ehe jedoch nicht klappte. »Ich habe es immer bereit, keine Kinder zu haben«, sagt Eva. Sie hatte in ihrer Ehe alles möglich versucht, um schwanger zu werden. Später dachte sie über Adoption nach. Doch am Ende blieb sie kinderlos.

Eva wollte nicht, dass Frauke das auch passiert, und ermutigte sie, darüber nachzudenken. Und so reifte langsam der Plan, gemeinsam ein Kind großzuziehen.

»Für uns war von Anfang an klar, dass ein anonym Spender nicht infrage kommt. Wir wollten nicht, dass das Kind ohne Vater aufwächst«, sagt Frauke. Eva sieht das genauso: »Es gehört dazu, dass man weiß, wo man herkommt. Das darf man einem Kind nicht vorenthalten.«

Über Kontakte im Bekanntenkreis fanden das Lesben- und das Schwulenpaar schließlich zusammen. Beim ersten Treffen waren die Partner von Henrik und Frauke jedoch nicht dabei. Was ist das für ein Gefühl, wenn die Partnerin den Mann trifft, mit dem sie ein Kind zeugen will? Eva zuckt mit den Schultern: »Das war o. k. Es war ja klar, dass ich und Tom erst einmal in der zweiten Reihe standen und dass wir rechtlich gesehen ganz draußen waren.«

Frauke und Henrik fanden sich sympathisch. Sie redeten viel miteinander und stellten fest, dass ihre Vorstellungen von Familie zusammenpassten – zumindest in der

Theorie. Danach fuhren alle vier Eltern in spe gemeinsam zwei Tage nach Rügen, diskutierten miteinander, lernten sich besser kennen und entschieden dann schließlich: Ja, wir versuchen es.

Aber reicht das, um eine Familie zu gründen? Es gab Risiken. Es war ein Experiment – und ist es noch. Die Emotionen aller Beteiligten, wenn das Kind erst einmal da war, konnte niemand voraussehen. Deshalb bemühten sich alle vier, wenigstens auf der rechtlichen und moralischen Ebene möglichst viele Unklarheiten im Vorfeld zu beseitigen.

Zum Beispiel: Die leiblichen Eltern sollten das geteilte Sorgerecht bekommen, das Kind würde aber bei Frauke und Eva aufwachsen. Sie regelten, dass Henrik Unterhalt für das Kind, nicht aber für die Mutter zahlt. Wenn sie das so schildern, klingt das ein bisschen nach Scheidungsverhandlung, obwohl Frauke und Henrik nie miteinander verheiratet waren.

Alle vier ließen sich juristisch beraten, schlossen eine glaubigte Abmachung – wohl wissend, dass viele Regelungen rechtlich nicht bindend gewesen wären. Zum Beispiel, wenn Henrik nach der Geburt entschieden hätte: »Das Kind soll auch bei mir wohnen!« Sonja hätte dann vielleicht – auch wenn alle gemeinsam es zuvor anders vereinbart hatten – zwischen leiblichem Vater und leiblicher Mutter hin und her pendeln müssen.

Die vier Eltern wollten nichts dem Zufall überlassen, regelten Dinge, die üblicherweise erst nach der Geburt Gewicht bekommen: Soll das Kind schulmedizinisch oder homöopathisch behandelt werden, wenn es krank wird? Staatliche oder private Schule? Aber auch kompliziertere

Fragen wie: Soll Sonja die deutsche und die französische Staatsbürgerschaft haben wie ihre leibliche Mutter? Wird sie zweisprachig aufwachsen, und wie steht es mit dem Recht der Mütter, mit dem Kind vielleicht irgendwann einmal nach Frankreich zu ziehen? Wird Sonja getauft? Wie und wo feiern wir Weihnachten? Getrennt oder zusammen? Wie oft gibt es einen Familienurlaub zu viert? Wer nimmt Elternzeit?

»Wir haben einander vertraut, sonst wäre das alles nicht möglich gewesen«, sagt Frauke rückblickend. Und so ist es heute immer noch, auch wenn sich vieles eingespielt hat. Ihre Bindung zueinander ist stark, aber es bleibt eine Zweckgemeinschaft zum Wohl des Kindes. Frauke beschreibt das so: »Sonjas Bedürfnisse stehen für uns immer im Vordergrund. Unsere persönlichen Wünsche und Befindlichkeiten stellen wir alle vier zurück.«

Es wäre unehrlich, zu sagen, die beiden Paare verbände eine tiefe Freundschaft. Das Vierer-Bündnis bleibt eine Wahlverwandtschaft, in der alle um größtmöglichen Respekt voreinander bemüht sind. Henrik sei ein »extrem zuverlässiger Mensch«, sagen die Mütter zum Beispiel. Sie könnten sich zu 100 Prozent auf ihn verlassen – und Sonja auch. Jeden Termin trägt er in den gemeinsamen Familienkalender ein und verpasst nie einen. Henrik nahm – nach Frauke – fast ein halbes Jahr Elternzeit. Das hatte er von Anfang an deutlich gemacht: Diese frühe Bindungsphase wollte er gemeinsam mit dem Kind in Berlin verbringen.

Gibt es nie Unstimmigkeiten? Die beiden Frauen denken lange nach, dann lachen sie und erinnern sich an Sonjas Geburt. Frauke und Eva waren gemeinsam ins Kranken-

haus gefahren, Henrik war ebenfalls schon seit einigen Tagen in Berlin. »Es war abgemacht, dass er nicht bei der Geburt dabei sein würde.« »Das wäre ein Albtraum für mich gewesen – weil es eben doch nicht mein Partner ist«, sagt Frauke. Aber dann, ganz ungeduldiger werdender Vater, stand Henrik plötzlich doch in der Entbindungsstation. »Das war uns dann ein bisschen zu viel. Am liebsten hätte er gleich nach der Geburt das gemeinsame Weihnachtsfest geplant. Diese Rituale sind für ihn ganz wichtig. Da mussten wir uns erst zusammenraufen«, erzählt Eva.

Heute sagen die Mütter über ihr Vierer-Modell: »Als Eltern funktionieren wir gut.« Das klingt mechanisch-praktisch – und so ist es ja auch, weil die Liebe bei ihnen nur paarweise und nicht über Kreuz funktioniert. Dafür funktionieren die Liebe und Fürsorge für Sonja gleich viermal. Es ist ein Aufwachsen mit Netz und doppeltem Boden, das die meisten anderen Kinder nicht haben. Es ist aber auch ein Aufwachsen nach Plan, in dem jeder eine festgelegte Rolle hat.

Und was sagt Sonja? Manchmal wirft die Fünfjährige ihren beiden Müttern im Streit an den Kopf: »Du bist jetzt nicht mehr meine Mutter!« Eva trifft das immer etwas mehr als Frauke, die bei diesen seltenen Attacken ziemlich cool bleibt. »Dann frage ich mich schon manchmal, ob sie mich wirklich liebt – aber das sind sehr, sehr kurze Momente, die in allen anderen Familien sicher auch vorkommen«, sagt Eva.

Was »normal« ist und was nicht, interessiert Sonja derzeit noch wenig. Es ist gut so, wie es ist. Das finden auch ihre Freunde im Kindergarten. Und trotzdem beginnt sie,

zu registrieren, dass viele Gleichaltrige anders leben. Ein einziges Mal haben ihre leiblichen Eltern Frauke und Henrik ihre Tochter gemeinsam vom Kindergarten abgeholt. Ein ganzes Jahr lang habe sie danach immer wieder gebeten: »Papa, ich möchte, dass du und Mama mich mal wieder zusammen abholt«, erzählt der Vater. Einmal sagte sie, dass sie gern einen richtigen Papa und eine richtige Mama hätte. Das hat Henrik sehr nachdenklich gemacht. Seine Freunde sagen dann, das komme, weil Sonja in einer Hetero-Welt mit dem dominanten Mutter-Vater-Schema aufwachse. Immer wieder drehen sich Debatten in seinem Bekanntenkreis um diese Frage: Welche Spuren hinterlässt die Heteronormativität, und was ist vielleicht biologisch-genetisch bedingt? Für den Umgang mit seiner Tochter helfe ihm das alles nicht weiter, sagt der Vater: »Mir ist es völlig egal, woher ihr Wunsch kommt. Die Hetero-Welt ist die Realität, in der sie aufwächst. Da kann ich doch nicht sagen: Du willst das ja nur, weil alle anderen das auch so machen.«

Am Ende hilft nur Ehrlichkeit. Natürlich könnten Henrik und Frauke Sonja mal wieder gemeinsam vom Kindergarten abholen. Wahrscheinlich ergibt sich das irgendwann. Und dann? »Wir versuchen alle vier, auf solche Bedürfnisse einzugehen«, sagt Henrik, wohl wissend, dass dem Grenzen gesetzt sind: »Aber wir können und wollen ihr nicht vorspielen, dass Frauke und ich ein Paar sind«, sagt er. Sonja hat das längst erspürt mit ihren unsichtbaren Antennen, die bei Kindern ihres Alters in alle Richtungen geschaltet sind. Unglücklich ist sie deshalb nicht. Wenn Eva oder Frauke morgen am Kindergartentor stehen, wird sie wieder strah-

len – und beim Abendbrot beiläufig fragen, wann Papa und Tom das nächste Mal kommen.

Henrik scheint es nichts auszumachen, dass die Mütter im Alltag näher dran sind an seiner Tochter, mehr Zeit mit ihr verbringen, Höhen und Tiefen ihrer Entwicklung unmittelbar erleben als er und sein Partner. Aber je älter Sonja werde, desto wichtiger werde der Papa, haben die Mütter noch kurz vor dem Abschied in Berlin gesagt. Sie erzählen das ganz sachlich, ohne Neid, fast sogar ein bisschen stolz. Und dann sagen sie noch, dass Sonja ein hundertprozentiges Mädchen mit Prinzessinnen-Allüren, Nagellack und deutlichem Interesse für das andere Geschlecht sei – soweit man das jetzt schon sagen könne. »Wir haben den Eindruck, dass sie ihren Weg finden wird – ganz unabhängig von uns vieren.«

Schwule Väter – Jan (3) und seine Pflegefamilie*

Früher hat Thomas (44) immer gesagt, dass er auch ohne Kinder glücklich werden könne. Theoretisch stimmt das auch heute noch. In der Praxis gilt der Satz jedoch seit einem halben Jahr nicht mehr. Seitdem Jan (3) bei ihm und Holger lebt, geht es dem schwulen Paar so wie den meisten Eltern. Ein Leben ohne Kind können sie sich heute nicht mehr vorstellen. »Unser gesamtes Leben hat sich zum Positiven verändert«, sagt Holger, obwohl er sein Leben auch vorher sehr genossen hat.

Seit 2004 lebt er mit Thomas zusammen, 2005 haben die

* Sämtliche Namen in diesem Text wurden anonymisiert.